

# Literarisches Zentralblatt

für

## Deutschland.

Begründet von Friedrich Barncke.

Herausgegeben

von

### Eduard Barncke.

62. Jahrgang.

---

Leipzig,

Eduard Avenarius.

1911.

für die Schwachen, Kranken und Enterbten des Glücks, die Bestrebungen zur Emanzipation der Frau als wohlthätige Erfolge gutschreibt. Ein ganzes ausführliches Kapitel ist dem unheilvollen Einfluß von George Sand's Romanen auf die Gemüther und Ehefrauen der Zeit um 1840 gewidmet. Sehr wirkungsvoll ist der letzte Teil des Buches, in dem der Verf. beweist, daß die Romantiker selbst ihre Jugendorheiten in späteren Jahren verdammt; teils durch Briefstellen, teils durch literarische Gestalten wie Madame Bovary und Frédéric Moreau. Sehr richtig ist der Hinweis auf Nietzsche ganz am Schluß: es finden sich tatsächlich genug Parallelen zwischen der französischen Romantik vor 1848 und dem größten deutschen Romantiker. O. Hachtmann.

**De Quincey's Literary Criticism.** Edited with an introduction by H. Darbishire. London, 1909. Frowde. (267 S. 8.) Geb. Sh. 2, 6.

Das Bändchen bietet eine im ganzen glückliche und geschickte Auswahl aus de Quincey's kritischen Schriften. Drei bedeutendere Essays, über Rhetorik, über Pope und eine Stelle aus Shakespeares Macbeth sind vollständig gegeben, aus der Flut seiner übrigen kritischen Produktion sind die wesentlichsten Stellen herausgehoben. Berücksichtigt sind bei der Auswahl hauptsächlich die für die Prinzipien der Romantik wichtigsten Essays, so die hauptsächlichsten Urteile de Quincey's über Milton, Pope, auch zeitgenössische Dichter wie Wordsworth und Lamb. Leider fehlt so ziemlich ganz die Kritik deutscher Vorbilder der Romantik wie Goethe und Schiller. Die Einleitung gibt ein gedrängtes Resümé von de Quincey's literarischer Persönlichkeit, namentlich in ihren Beziehungen zu Wordsworth und den anderen Romantikern.

**Cybijsch, Hugo, Anton Reiser.** Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie. Leipzig, 1909. Voigtländer. (VIII, 338 S. Gr. 8.) M. 9. Probefahrten. Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig. Hg. von Alb. Köster. 14. Band.

Den Mittelpunkt dieses Buches bildet eine Persönlichkeit, die nicht bloß in ihrem Verhältnis zu Goethe oder in dem Goethes zu ihr interessant ist, sondern deren Wesen und Charakter gleich anziehend erscheint, vom historischen sowohl als vom psychologischen Standpunkt. Ein „gewitterhafter“ Mann, ein Bündel voller Widersprüche, ein krankhafter Hysteriker ist Moritz, ein subjektiver Aufklärer und ein peinlich objektiver Zergliederer eines eigenen Seelenlebens zugleich. Was er will, kann er nicht, und was er kann, will er nicht. Als die vorzüglichste Quelle zur Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Menschen gilt der psychologische Roman „Anton Reiser“. In dem vorliegenden Buche wird nun der Versuch gemacht, unabhängig von diesem Roman das Material für eine Biographie Moritz' zu sammeln. Auf Grund der mit anerkanntem Fleiß und viel Umsicht herangezogenen und glücklich verarbeiteten Quellen gelingt es dem Verf., manch in sich geschlossenes Bild des Milieus, in dem der Knabe aufgewachsen und der Jüngling zum Manne gereift ist, festzuhalten. Besonders lebendig sind z. B. die Schulverhältnisse der Zeit dargestellt, ebenso wichtig ist eine Charakteristik der Berliner Freunde. Ausführlich wird auch das Verhältnis Moritz' zur Aufklärung erörtert, welches für seine Entwicklung nicht jene Konsequenzen ergab und auch nicht ergeben konnte, die für ihn hätten segensreich werden können. Zuletzt werden natürlich auch die Beziehungen Moritz' zu Goethe in Italien zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. Im ganzen handelt es sich für den Verf. weniger um Moritz selbst, als um eine Schilder-

ung des Milieus, in welchem er sich entwickelte, und das zu den spärlichen Nachrichten, die wir von ihm besitzen, manches Wissenswerte beizutragen vermag. Dabei wird allerdings nicht vergessen, die Rückwirkung der Verhältnisse auf die seelische Entwicklung des Helden in ihrer ganzen Breite zur Anschauung zu bringen. Wenn das Bild, das man sich von dem Charakter dieser eigenartigen Persönlichkeit gemacht hat, durch diese Untersuchungen zwar nicht verändert, aber doch wesentlich gestützt und gekräftigt wird, so ist damit ein nicht zu unterschätzender Dienst geleistet. Eine sehr wertvolle Beigabe sind eine große Anzahl bisher ungedruckter Briefe von, an und über Moritz, die ebenso wie die „Untersuchungen“, für eine noch zu schreibende Monographie über den „Anton Reiser“ oder eine Biographie seines Dichters nicht zu übersehen sein werden, sowie eine Bibliographie der Schriften von Moritz und über ihn.

Max Lederer.

- 1) Witkop, Philipp, **Die neuere deutsche Lyrik.** I. Band: Von Friedrich von Spee bis Hölderlin. Leipzig, 1910. Teubner. (366 S. Gr. 8.) M. 5; geb. M. 6.
- 2) Nestriepke, S., **Schubart als Dichter.** Ein Beitrag zur Kenntnis Christian Friedrich Daniel Schubarts. Pössneck, 1910. Feigenspan. (239 S. Gr. 8.) M. 5.

Eine Geschichte der deutschen Lyrik oder größerer Perioden ihrer Entwicklung zu schreiben, wäre, wie ja erst jüngst H. Spieros Skizze gezeigt hat, eine sehr dankbare Aufgabe. Witkops Essays (1) über 13 Lyriker (Günther, Brodes, Haller, Hagedorn, die Anakreontiker, Klopstock, Schubart, Claudius, Bürger, Hölty, Goethe, Schiller, Hölderlin), denen eine Einleitung „über Lyrik und Lyriker“ (S. 9—30) und zwei Kapitel über die ältere Lyrik und Mystiker (S. 33 bis 82) vorangehen, bilden aber ebenso wenig eine Geschichte der deutschen Lyrik, wie Brandes' Sammlung seiner geistvollen Charakteristiken eine Geschichte der romantischen Schulen in Deutschland und Frankreich ergeben konnte. Von der notwendigen Formengeschichte finden wir bei W. so gut wie gar nichts. Im einzelnen erhalten wir von W. manche hübsche Beobachtung und geistreiche Pointierungen, aber nicht selten (z. B. S. 86 und 126) laufen auch üble Phrasen mit unter. Wenn bei Beginn der Reformation die Unterdrückung der Sinne anderthalb Jahrtausend Europa beherrscht haben soll (S. 89), müßte ja mit der Geburt Christi auch schon die christliche Entfugungslehre herrschend geworden sein. Ebenso ist die Ausmalung des Gegenjages von Gelehrten und Künstlern (S. 119/21) höhlkönende Schwärmerie. Allein auch die Grundbegriffe, mit denen W. operiert, der Gegensatz des Innen- und Sinnenmenschen, an Angelus Silesius und Brodes veranschaulicht, sind Schlagworte, als täuschende Dekorationen für wenig urteilsfähige Leser aufgebaut. Der literargeschichtlich gebildete Leser wird in den einleitenden Kapiteln einen nicht glücklichen und in manchem recht ansehbaren Auszug aus Altbekanntem finden. Beim Abschnitt Klopstock aber muß man erstaunt fragen, wie in einem Buche, das literarisch ernst genommen sein will, eine so gänzlich unhistorische Darstellung möglich ist. Man darf doch heute, wo Munders Arbeiten über Klopstock seit Jahrzehnten vorliegen, nicht mehr ohne weiteres die alten unverständigen Anklagen gegen Klopstock aufwärmen. Wer aber Klopstocks Bedeutung nicht zu würdigen weiß, der kann auch die Lyrik des jungen Goethe und Schiller, der kann auch Hölty und Hölderlin und einen Teil von Schubarts Gedichten nicht historisch richtig erfassen. W. ist gegen Klopstock geradezu gehässig. Er läßt überhaupt nur drei Oden als gelungen gelten (S. 164) und stellt im schärfsten Gegensatz zu des Augenzeugen Sturz Schilderung

Klopstock als bequemen Stubenhocker hin. Daß Meta „früh über der Geburt eines Kindes gestorben, ist wie eine Rache der Natur, daß sie diesem übernatürlich-schwärmenden Paare ein Kind versagte“ (S. 171). Wer Metas liebenswürdig lebhaft Briefe kennt, muß diesen Satz W.s denn doch als unzulässig frivole Phrase verurteilen. W.s Behauptung S. 92, daß Günther durch „Ovids Amores und Fastes“ (sic) zu lasiver Dichtung verleitet worden sei, läßt nicht auf Vertrautheit mit dem letzteren Werke schließen, mit dem nach Ribbeck der römische Dichter „der leichtfertigen Erotik seiner Jugend entsagt hatte“. Nicht minder stehen die Aeußerungen über Reidhart von Reuenthal in Widerspruch mit dessen jüngster Charakteristik durch Schönbach; die Schilderung von Brodes, wobei S. 99 eine ganz willkürliche Konstruktion der englischen Geschichte mit unterläuft, ist Strauß gegenüber arg oberflächlich und als Rückschritt zu tadeln. Goethes eigentliches Spinozastudium hat nicht bereits in Straßburg begonnen, und unmöglich konnte Goethe 1789 daran denken, Iphigenie als Fragment zu veröffentlichen (S. 264 und 270). Die von W. durchgeführte Schreibung Stollberg ist ungewöhnlich. Aber nicht auf einzelne Versehen ist Nachdruck zu legen, sondern die ganze ästhetische Betrachtungsweise W.s, von der eine höchst unkritische Besprechung rühmte, sie führe zum erstenmal die behandelten Dichter als lebendige Menschen vor und enthalte die künstlerisch vollendetste Darstellung Goethes, muß entschiedensten Widerspruch wecken. Daß W. nach dem Vorbilde Diltheys schildern wollte, merkt man wohl. Aber was in Diltheys „Erlebnis und Dichtung“ als tiefeschürfende Betrachtung und meisterhafte Gestaltung erscheint, ist bei W. oberflächliche Manier, willkürliche Konstruktion und Schönrederei ohne die unentbehrliche Voraussetzung gründlicher Kenntnisse. Seine Charakteristiken bringen keinen Zug eigener neuer Beobachtung, sondern pointieren in gesuchter Geistreichigkeit. Man vergleiche z. B. Wittkops Goethe mit Bielschowskys Schilderung von Goethes Lyrik oder Wittkops Schubart mit der „Würdigung Schubarts als Dichter“, die S. 7—48 Nestriepfes gleichzeitig erschienenen Buch über den schwäbischen Sturm- und Dranglyriker (2) einleitet.

Die Bedeutung dieses neuesten Beitrages zur Schubartliteratur liegt indessen nicht in dieser trefflichen Charakteristik, sondern vor allem in dem auf Grund sorgfältiger Durchforschung von Drucken und Handschriften erfolgten kritischen Sichtung von Schubarts ganzer, noch niemals vollständig gesammelter Lyrik. Auf 77 Seiten gibt Nestriepfe genaue Tabellen über 812 Gedichte, woran sich die Begründung für die Auscheidung einer Reihe zweifelhafter und unechter Gedichte reiht. Gegenüber der bisherigen Annahme sucht N. Verschiedenheit des Stils in der Geislinger-, Ludwigsburger-, Wander- und Kerkerzeit nachzuweisen. Die Leistungen des Hofdichters stehen überhaupt auf tieferer Stufe. Für die Kennzeichnung von Schubarts Stil kommen nach N. vor allem die objektiven und subjektiven Apperzeptionsformen in Betracht. Das Verhältnis zu Vorbildern wird untersucht. Die Erkenntnis der Eigenart des Lyrikers Schubart ist durch N.s eingehende kritische Prüfung wirklich gefördert und damit ein dankenswerter Einzelbeitrag zu einer künftigen Geschichte der deutschen Lyrik geliefert, für die Wittkops vage Charakteristiken nur als ein ebenso anspruchsvoller wie wenig gelungener Versuch in Betracht kommen.

M. K.

**Bibliothèque littéraire de la Renaissance.** Nouvelle série. Tome IV. Paris, 1910. Champion. (390 S. Gr. 8.) Fr. 10.  
Somm.: Histoire de la poésie française au XVI<sup>e</sup> siècle. Tome I: L'école des rhétoriques, par Henry Guy.

**Revue germanique.** VII<sup>e</sup> Année, No. 1. Paris, Alcan.

Somm.: F. Baldensperger, Goethe et les émigrés français à Weimar. — W. Thomas, Le sentiment de la nature dans Milton. — J. Giraud, Musset et la poésie du nord. — C. Pitoulet, Pössneck, the scene of Hermann and Dorothea? — H. Ruysen, Le théâtre anglais.

**Zeitschrift für Bücherfreunde.** Hgb. von Fedor v. Zobeltig. N. F. 2. Jahrg., 10. Heft. Leipzig, Drugulin.

Inh.: Wilh. Heß, Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des 15. bis 18. Jahrh. (Mit 7 Taf.) — Friedr. Hirsch, Der Bauer in der Stadt. (Schl.) — Erich Bogeng, Goethe, Hermann und Dorothea, gedruckt in Klefens-Druck.

**Zentralblatt für Bibliothekswesen.** Hgb. v. P. Schwenke. 27. Jahrg., 12. Heft. Leipzig, Harrasowitz.

Inh.: Antonio Spagnolo, Abbreviature nel Minuscolo Veronese. — W. M. Lindsay, Note on the preceding article. — K. Haebler, Kleine Funde. — S. Schnorr v. Carlsfeld, Zur Geschichte der Infunabel-Bibliographie.

## Altertumskunde.

**Dussaud, René, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Egée. Etudes de protohistoire orientale.** Paris, 1910. Geuthner. (VIII, 314 S. Lex. 8. mit 207 Abb. und 2 Taf.) Fr. 12.

In dem mit zahlreichen, meist guten Abbildungen und zwei Karten versehenen, auf Kunstdruckpapier gedruckten Werke sucht der Verf., auf eigne und anderer Vorarbeiten gestützt, dem französischen Publikum eine Vorstellung von den Ergebnissen der Grabungen und vorgeschichtlichen Forschungen zu geben, soweit sie die Länder in dem und um das Becken des ägäischen Meeres betreffen. Kreta, die Cycladen, Troja, Mykenä, Tyrus, Kyprien ziehen vor unseren Augen vorüber; es wird von den Forschern, die den Spaten an diesen Stätten handhabten, ihren Funden, der Bauweise der Paläste, Häuser und Gräber, der Keramik, den Handelsbeziehungen und von vielem anderen erzählt. Man gewinnt mit dem Verf. die Ueberzeugung, daß im südöstlichen Europa eine der Bronzezeit vorausgehende Kupferperiode anzusehen ist, die Matthäus Much bekanntlich auch für Mitteleuropa nachweisen wollte. Die Gefäße des sog. Rössener Typus mit geometrischer Dekoration, die mit weißer Masse ausgelegt wird, sind auch hier in Südosteuropa sehr früh vertreten; zweifelsohne haben Kulturströmungen diese Dekorationsweise nach Mitteleuropa gebracht, von wo sie nach Norddeutschland ausstrahlte. Im Kapitel 5 spricht der Verf. auf Grund der Ausgrabungen und Funde über Kulte und Mythen, über das bis nach Nordeuropa gedrungene Symbol der Doppelaxt, heilige Bäume, Steine und Pfähle, Opfertische, Idole zc. Das sechste Kapitel ist betitelt: Aegäische Völker, und enthält die Unterabteilungen: Schifffahrt, Rasse, Sprache, Schrift. Der Verf. ist auch auf dem linguistischen Gebiet gut bewandert und hütet sich hier vor übereilten Schlüssen. Nicht übereinstimmen kann ich mit ihm in der Behauptung, die hettitische Sprachgruppe stände der indogermanischen Gruppe näher als diese der semitischen. Wir können ja bis jetzt keinen hettitischen Text entziffern und die Eigennamen, noch dazu von unsicherer Herkunft, die hettitisch oder vorhettitisch sein können, vermögen keine Entscheidung zu bringen. Wenn aber ernst zu nehmende und auf der Höhe der Wissenschaft stehende Forscher wie H. Möller die ursprüngliche Verwandtschaft semitischer und indogermanischer Sprachen nachgewiesen zu haben glauben, so gibt diese Tatsache doch zu denken, auch wenn man den Ergebnissen nicht beitrifft. Ein Register zum Text und ein zweites zu den Abbildungen erleichtert die Orientierung in dem Werke, das man auch

# Literarisches Zentralblatt

für

## Deutschland.

Begründet von Friedrich Barncke.

Herausgegeben

von

### Eduard Barncke.

64. Jahrgang.

---

Leipzig,

Eduard Avenarius.

1913.



idée de ce que peut la volonté humaine que les progrès de cette petite nation qui en quelques siècles a réussi à dominer sur une mer immense.» Hans Meltzer.

**Papiri greci e latini.** Volume secondo. Florenz, 1913. Seber. Leipzig, Harrassowitz. M 18.

Publicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto.

Vor kurzem erst wiesen wir auf den ersten Band der *Papiri Greci e Latini* hin: dank der Güte Vitellis ist jetzt schon der zweite in unsern Händen, und der dritte wird für das Frühjahr in Aussicht gestellt. Es ist das muntere Marschtempo der Bersaglieri, in dem diese italienische Publikation fortgeschreitet.

Im ersten Bande überwogen die Briefe und Urkunden; dieser enthält durchweg literarische Stücke, darunter kleinere und größere Edelsteine; man mag an die Diamantensucher denken, die ihre Beute aus dem afrikanischen Sande herausheben.

Das Mittel- und Hauptstück ist ein großes Komödienfragment, sicher aus der *véa*, vielleicht von Menander. Freilich, gibt es bei Menander sonst Szenen von dem köstlichen parodischen Uebermut des Sklaven, der mit seinen Titeln und Redensarten den Sancho Panza nur spielt (S. 34 fg.)? Manches macht wahrscheinlich, daß dem orientierenden Prolog der *Tyche*, wie dem der *Agnoia* in der *Perseidomene*, eine Szene vorherging: das scheint auf einer Ueberlieferung zu beruhen, in den Wespen z. B. folgt auch auf eine bewegte, possenhafte Eingangsszene die orientierende und ad spectatores gerichtete Dauerrede des Sklaven. Beläufig, in B. 43 fg. wäre die Lesung *διατριβήν οὐ θέλει ἀγών, ἐάν* erwünscht (mit Anspielung auf eine bekannte Wendung, s. m. Anal. ad paroemiographos, S. 233): ist sie möglich? — Außer den üblichen Homer-Papyri und babylonischen Fragmenten taucht Medizinisches auf, von Luigi de Stefani bearbeitet (Hippokrates Epidem., Soran), ferner Platon, Xenophon, Demosthenes und andres, was nur Wert für die Ueberlieferungsgeschichte hat. — In dieser Form neu scheint ein Florilegienstück (S. 14) und das frammento medico 132; eben wird auch von G. A. Gerhard ein kleines medizinisches Anekdoton aus der Heidelberger Sammlung veröffentlicht. — Ein Fegen aus dem Niederbuch der Sappho (S. 21), die bis ins dritte Jahrhundert hinein selbst in ägyptischen Landstädten gelesen wurde, wird durch glückliche Ergänzung (L. v. Wilamowitz) verständlich. — Problematisch bleibt das Prosafragment 128, obgleich die Diagnose (*μελέτη* rhetorica) wohl richtig gestellt ist. — Ein Choenstück (S. 44) bringt ein wertvolles Zeugnis für die Atlantide-Sage, eine Reihe verwandter Hexameter (S. 51 fg.) ist im einzelnen wie im ganzen noch rätselhaft genug. Andere Hexameter, Fr. 133, sind mit Sicherheit der *ἑκάλε* zugewiesen (S. 54), sie sind eine wertvolle Erweiterung der Wiener Holztafel. — Fr. 135, wohl hellenistische Prosa, scheint von der Einführung des Dionysoskultes in Athen zu handeln (man denkt an Diodor III und seine Quellen). — Stimmt in dem jambischen Fragment 136 B. 1 die Annahme, daß am Schluß noch ein *Ἄρετις* ausgefallen sei? B. 7 natürlich *ἀισχύνεται*. — Bei dem Komödienfragment 143, S. 68 läßt sich fragen, ob nicht an die *ἀρχαία* zu denken ist. Die Stichworte führen in die Nähe der aristophanischen *Γεωργολ. Εἰρήνη, Ὀρνιθες*. Es ist von einem dämonischen Wesen die Rede, das nicht Smaragden noch Gold besitzt, aber *δικαιοσύνη φρόνησις*, das *καρπὸν ἄσπερον ἐκ στάχυος* als Schmuck hat, von dem man sich verpflichtet *σχεῖν ἀσπρότερον τὸν στάχυν τῶν προτέρων τῶν πρὸ τοῦ?*. Also eine Figur wie Sirene oder Georgia.

Ganz einleuchtend ist Körtes Ergänzung *γάμου πολιτικοῦ* (B. 21): man denke an die Hochzeit am Schluß der *Vögel*. — Ein bedeutamer Ueberrest hellenistischer Gelehrsamkeit ist Nr. 144 (S. 69), Biographisches über Demosthenes; der Schluß noch nicht ganz gelöst. — Stattliche Abschnitte aus Pindars *Bäanen* (aus *Hermupolis*) decken sich zum Teil (glücklicherweise nur zum Teil) mit den kostbaren Blättern aus *Oxyrhynchos*. Einige kleine lyrische Fragmentchen (S. 71) sind nicht recht zu fixieren. — Ganz vereinzelt steht ein gut erhaltenes lateinisches Blatt (142), eine Art poetische Paraphrase zu Virgil (3. Jahrb.): wir können aus derselben Zeit auf griechischer Seite einige verwandte Erscheinungen (dichterische Paraphrasen von Dichtungen) nachweisen (Nestors von *Saranda* *Ἰλιας*, *Tryphiodors Odyssee* u. a.). Unter den 148—156 zusammengestellten, vorläufig rätselhaften Fegen konnte ich einen sofort unterbringen, 156 (S. 86): es ist die erste Szene aus dem *βλος Αἰσώπου*; für die Beurteilung der Variationen dieses „wilden“ Textes ist dies Stück nicht minder wichtig, wie das von Weil (*Études de littérature* 121) behandelte. Nr. 149 ist eine mimenartige *ῥῆσις*, die (sogar in einer Einzelheit, wie dem Nebeneinander des Terminus *μακρογορεῖν* und eines Sprichworts) an den *Πορνοβοσκός* des Herondas (II 60) erinnert. — Fr. 150 ist doch wohl aus einer Tragödie entlehnt. — Fr. 151 möchte ich nach Inhalt und Stil einem Roman zuweisen. Es kommen die Namen Apollonios und Dionysios vor; Griechen sind bei einem Barbarenfürsten eingekerkert und werden von ihm bewirtet (die Ergänzungen zum Teil schon von *Tereza Vodi*): ... *μετ' αὐτοῦ δὲ] σαράπαι καὶ μεγιστᾶνες καὶ οἱ φίλοι... ἢ δὲ βασιλῆς ἢ τοῦ [του(?)] γυνῆ ὑπεράνω αὐτοῦ ἀνέκει- [το δε]πορεπεὶ κάλλει κοσμομένη. τοῦ[δὲ πό]τον μεσά- σαντος ὁ βασιλεὺς με[τανα]στὰς ἐπὶ τὸν ἀρχάνα (s. *Kallim. Oxyrh. VII 1011, B. 114*) ὄν κατείχε σκί]φρον προ- ετινεῖν τῷ Διονυσίῳ [ὁ δὲ παραλα]βὼν καὶ τῷ Ἀπολ- λωνίῳ [νεύσας καὶ ἄρας τὸ πο]τήριον προπίνω [σοι... ἦν δὲ] προσβύτης ἀνά [μέσον... Ähnliche Szenen bietet die antike Ueberlieferung von der *κτίσις Μασσαλίας* bis zum Apollonios-Roman (Nohde, *Roman* 409 fg.): hinter allem steht das *Bhäakenabenteuer*.*

Schließlich sei noch hervorgehoben, daß auch deutsche Fachgenossen Vitelli Beiträge gespendet haben, vor allem Diels, Körtes und Wilamowitz. Im Kleinen wie im Großen wird gemeinsame Arbeit auf dem gemeinsamen Boden alter Kultur eine Brücke zwischen den Völkern bauen.

O. Crusius.

**Anglade, Joseph, La bataille de Muret** (12 septembre 1213) d'après la Chanson de la croisade. Texte et traduction. Toulouse, 1913. Privat. Paris. Champion. (99 S. 8. mit 3 Taf.)

Zur Siebenjahrhundertfeier der Schlacht bei Muret (12. Sept. 1213) hat der geschätzte Provenzalist die vorliegende Schrift veröffentlicht. Er teilt in ihr die auf diese Schlacht bezügliche Stelle der *Chanson de la croisade* (B. 2756—3139) in Urtext und Uebersetzung mit und schickt ausführliche und gründliche Erörterungen über die historischen Quellen sowie Verlauf und Bedeutung der Schlacht voraus. Er hat damit die Reihe seiner gediegenen Beiträge zur Kenntnis südfranzösischer Sprache und Geschichte um einen neuen vermehrt.

**Witkop, Philipp, Die neuere deutsche Lyrik.** 2. Band: Novallis bis Liliencron. Leipzig, 1913. Teubner. (VIII, 380 S. 8.) M 5; geb. M 6.

Der im ersten Bande (vgl. 62. Jahrg. [1911], Nr. 4, Sp. 136/37 d. Bl.) noch erhobene Anspruch, eine Geschichte

unserer Lyrik zu geben, ist bei der Fortsetzung fallen gelassen worden, ja das Vorwort lehnt „das Nur-Geschichtliche“ sogar ausdrücklich ab. Aus den „Grundformen des Lebens“ sollen die Grundformen der Dichtung abgeleitet werden, die innere Form des Epos sei in der Kulturgeschichte, die der Lyrik in der Lebensgeschichte, die des Dramas in der Philosophie zu suchen. Dieser neuesten, nicht erfreulichen Verquickung von Literaturbetrachtung und Philosophie gegenüber, die als Rückschlag wider die eine Zeitlang ja vielleicht etwas einseitig herrschende philologisch-historische Methode erscheint, sei doch daran erinnert, daß gerade ein Philosoph, Theodor Lipps in seinem Buche „Der Streit um die Tragödie“, von deren Wesen eine ganz andere Ansicht vertritt, als Wittkops Programm es tut. Aber wir können in Beziehung auf die vierzehn vorliegenden Charakteristiken, deren jede selbständig und getrennt für sich besteht, von aller Theorie absehen. Fehlt es auch diesmal wieder nicht an einer Reihe verlegend einseitiger Urteile, die wie das über Freiligrath als lyrischen Commis voyageur, die Geringschätzung Geibels, zum entschiedensten Widerspruch herausfordern, so sind doch die unter besonderer Berücksichtigung der lyrischen Leistungen entworfenen Lebens- und Charakterbilder glänzend geschrieben und inhaltlich höchst anziehend gestaltet. Im Vergleich zum ersten Bande ist die Kenntnis des Verf.s eine ungleich sicherere, hat sich seine Auffassung vertieft. Novalis, Brentano, Eichendorff, Uhland, Mörike, Lenau, Platen, Heine, Hebbel, Droste-Hülshoff, Keller, Meyer, Fontane, Storm, Liliencron, Nießche sind als wichtigste Vertreter deutscher Lyrik im 19. Jahrh. ausgesucht, wobei andere gelegentlich erwähnt werden. Am reiftesten ist W. vielleicht die Schilderung Platens gelungen, eine durchaus erfreuliche Leistung; Annetens Leben hat er durch Ueberschätzung ihrer Liebe zu Schüding, die von persönlichen Bekannten der Dichterin in dem von W. ihr unterlegten Sinne entschieden bestritten wird, doch wohl zu tragisch aufgefaßt. Besonders lehrreich erscheint die Vergleichung des Wortlautes Kellerscher Gedichte in den verschiedenen Ausgaben. Die Einreihung Martin Greiß in den Geibelschen Kreis, der den „elementaren Lyriker“ feindlich ablehnte, mag als ein Beispiel dafür gelten, wie leicht die philosophische Konstruktion der Dichtung und ihrer Vertreter abweicht von der geschichtlichen Wirklichkeit. W.s Schilderungen, die, soweit nicht seine Antipathien ins Spiel kommen, als feinsinnig und in manchem unsere Einsicht fördernd zu rühmen sind, bilden einen Beitrag zu einer Geschichte der neueren deutschen Lyrik, vermögen aber jedenfalls eine solche irgendwie zu ersetzen. Die Wiederaufrichtung der Herrschaft philosophischer Konstruktionen auf dem Gebiete literarischer Forschung, wie sie etwa in Rosenfranz' Tagen bestanden hat und von W. als bessere Methode empfohlen wird, wäre keine Weiterentwicklung, sondern eine böse Preisgabe der mühsam errungenen geschichtlichen Betrachtungsweise, der zuerst Gerwinus für die Geschichte der deutschen Dichtung verdienstvollst Bahn gebrochen hat. — S. 362 ist „Meysenburg“ verdruckt für „Meysenbug“. M. K.

**Franke, Carl, Luthers Lautlehre.** Gekrönte Preisschrift. 2. wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. Halle a. S., 1913. Buchhandlung des Waisenhauses. (XXVIII, 273 S. 8.) M. 7, 60.

A. u. d. T.: C. Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlich Darstellung. I. Teil.

Lange erwartet, ist nun endlich die neue Auflage von Frankes Luthergrammatik erschienen. Allerdings erst ein erster Teil, denn das Werk ist gänzlich umgearbeitet und sehr erheblich vermehrt. Der Verf. hat natürlich das Fort-

schreiten der Weimarer Ausgabe abgewartet, in der so viel Unbekanntes, zumal Handschriftliches zugänglich wird. Glücklicherweise hat er die Veröffentlichung nicht bis zum Abschluß der Ausgabe verschoben, so daß sein Buch auch noch den letzten Bänden derselben zugute kommen kann. Die Handschriften und ersten Wittenberger Drucke sind sein Quellenmaterial. Wie weit die zweite Auflage über die erste hinausgeht, ist in der Einleitung ausführlich zusammengestellt. Wir lernen nun wirklich Luthers Sprache kennen. Nicht als ob der Verf. Vollständigkeit der Belege anstreben wollte oder könnte. Das wird einigermassen erst ein Lutherwörterbuch leisten können. An manchen Stellen wünschte man vielleicht doch etwas mehr Belege. So wären mit z. B. zur Erledigung wichtiger bibliographischer Fragen etwas ausführlichere Mitteilungen über die Formen briene, briese, brieffe sehr willkommen gewesen. Aber J. fast wenigstens die Tatsachen in scharf formulierten Berichten zusammen. Der Psychologie der Sezer wäre wohl etwas weiter nachzugehen gewesen. Wir können beobachten, daß der Sezer dem Manuskript des ehrwürdigen Mannes gegenüber mit Verbesserungen der Schreibung zurückhaltender war, als dem als Vorlage dienenden Urdruck gegenüber. So können wir als Regel betrachten, daß im zweiten und dritten Wittenberger Druck einer Schrift die Schreibung zumal der Umlaute immer gleichmäßiger wird. Das Verhältnis der Schreibform zur Aussprache ist nicht immer überzeugend dargestellt, überhaupt ist das Phonetische nicht ganz befriedigend. Der Treue wegen hätte, da vielfach ü und u verschiedene Bedeutung haben, ü, ö, å gedruckt werden sollen statt ä, ö, u. Daß h in thun, -thum dem u zu danken ist, hätten die Grammatiker des 16. Jahrh.s lehren können. Däß th in thausent archaisch (vorhochdeutsch!) sei, wird man nicht glauben. In fiengen kann nicht der Doppelkonsonant Verkürzung bewirken, der ist in der kritischen Zeit ja nur in der Schrift vorhanden (anders in fienc). Daß jaen durch Ausfall des ng aus fangen entstanden sei (S. 251), ist ein Irrtum. Aus der Doppelschreibung der Konsonanten auf Kürze der Vokale zu schließen, ist im 15. und 16. Jahrh. unvorsichtig. Ludwig der Bayer hat keine einheitliche (bayrische) Kanzleiform; vgl. die Sammlung von Urkunden dieses Kaisers von Weech 1863. S. 136 B. 10 v. u. ist 1540 zu lesen; die Priorität des genaueren Druckes müßte noch bewiesen werden! Diese kleinen Schönheitsfehler verhindern nicht, das Buch als Gesamtleistung aufrichtig zu bewundern. Möge die Fortsetzung des unentbehrlichen Werkes nicht lange auf sich warten lassen. O. Brenner.

**Das Burgtheater.** Statistischer Rückblick auf die Tätigkeit und die Personalverhältnisse während der Zeit vom 8. April 1776 bis 1. Januar 1913. Gelegentlich des 25-jährigen Bestehens des neuen Hauses am 14. Oktober 1913, zusammengestellt von Otto Aub. Mit einem Geleitwort von Hugo Thimig. Ein theaterhistorisches Nachschlagebuch. Wien, 1913. Knepler (Wallishausser). 307 S. 8. M. 8.

Die Erstaufführungen, Leiter, Schauspieler und Gäste einer Kunststätte wie des Burgtheaters in einer Zusammenstellung überblicken zu können, muß dem Theater- und Literaturhistoriker willkommen sein. Aub, der 1894 mit einer nicht tief angelegten Arbeit über das Danziger Theater hervorgetreten ist, gibt zunächst chronologisch die Neuaufführungen im Burgtheater, ein alphabetisches Register der Stücke anfügend, nicht, wie man wohl gewünscht hätte, auch der Autoren, so daß man immer erst sämtliche Stücke eines Verfassers zusammensuchen muß, um hier Aufschluß zu bekommen. Der Aufzählung der Theaterleiter, die einige biographische Hauptdaten nennt, folgt ein (gleichfalls chronologisches) Verzeichnis der Burgschauspieler (Lebensdaten,